

Max Arnold: Kein stummer Hund

Ein Jahrhundertleben

8. Januar 1909 bis 9. November 1998

Von Jürgmeier

Peter Bichsel hätte ihn erfinden müssen. Wenn es ihn nicht gegeben hätte. Den Mann, der, nach einem kämpferischen Gewerkschafter- und Politikerleben, zu malen begann und schliesslich an seinen Zeichentisch zurückkehrte, um die Quadratur des Kreises, wenigstens mit Zirkel, Massstab und Farbstift, doch noch zu verwirklichen. Nachdem er anlässlich seiner Pensionierung als geschäftsleitender Sekretär des VPOD (1947 – 1974) die fast schon hinterhältige Frage des Schweizer Boulevardblatts „Blick“, ob er seine politischen Ziele erreicht habe, trocken gekontert hatte: „Das kann ich nicht behaupten. Ich habe nur mein Alter erreicht.“ Denn was er 1948 geschrieben hatte, war auch fast dreissig Jahre später noch gesellschaftliche Realität und ist es bis heute geblieben: „Bereichert euch, ist die Parole des Tages. Der Arbeiter, der nichts zu verkaufen hat als seine Arbeitskraft, ist das erste Opfer dieser Gewinnsucht.“

Ich hätte mir von dem gelernten Maschinenzeichner – der von 1930 bis 1946 als Techniker bei der Direktion der Militärflugplätze Dübendorf das Geld für seine Familie verdiente, die er durch Heirat mit der drei Jahre älteren Fanny Häberli 1931 begründete -, hätte mir von dem „Uristier“ aus dem luzernischen Kriens gerne erklären lassen, wie er mit seinen kräftigen Strichen Kreise in Quadrate zu verwandeln gedenke. Hätte, womöglich, nachgehakt, ob er sich durch die Vertiefung ins mathematisch Unmögliche nicht vom weiteren Verlauf der Dinge ablenken wolle. Der so gar nicht seinen Vorstellungen und Prophezeihungen entsprach. „Niemand zweifelt daran“, hatte der Gewerkschaftsboss am Verbandstag 1952 seinen KollegInnen zugerufen, „dass es nach eini-

gen Jahrzehnten noch Gewerkschaften geben wird, ob es aber dann noch kapitalistische Unternehmer geben wird, das ist schon weniger gewiss.“

Der da die Liebe zur Geometrie mit Max Frischs Don Juan teilte, stellte sich 1983 an der Volkshochschule Zürich anhand eines dezimal geordneten Kalenders vor. „Als der Erste Weltkrieg ausbrach“, begann er, „war ich 5½ Jahre alt. Tagelang zogen Pferde und Wagen durch das Dorf zu den Truppensammelplätzen. Die Mutter lehrte uns beten, der liebe Gott möge unser Land vom Krieg verschonen. Einmal kam ein Onkel zu Besuch, und ich hörte, wie er sagte, der deutsche Kaiser Wilhelm II. habe erklärt: ‚Ich greife die Schweiz nicht an.‘ Und ich erinnere mich, dass ich nachher meine Mutter fragte, ob man sich auf den lieben Gott und den deutschen Kaiser verlassen könne.“

Die Mutter starb, erst fünfzigjährig, im Oktober 1918 und sah nicht mehr, wie der kleine Max, über den sie auf dem Totenbett sagte „Den möchte ich am liebsten mitnehmen, für den habe ich am meisten Angst.“, gross und grösser wurde. Einen gewaltigen Schritt habe er gehabt, berichteten später einige, die mitzuhalten versuchten. „1919 lebte ich als Zehnjähriger in einer Nachkriegszeit. 1929: Weltwirtschaftskrise – Arbeitslosigkeit. 1933 wurde Hitler Reichskanzler in Deutschland. Ich lebte als Jungsozialist und von der Massenarbeitslosigkeit mitbetroffen wieder in einer Vorkriegszeit. 1939, als ich 30 Jahre alt war, begann der Zweite Weltkrieg. Nach Kriegsende arbeitete ich von 1946 bis zu meinem Ruhestand 1975 hauptamtlich für meine Gewerkschaft. 1949: Nachkriegszeit, Beginn des Kalten Krieges. 1959 begann der Wettlauf der Weltmächte Russland und Amerika auf den Mond. 1969, als ich 60 Jahre alt war, erfolgte die erste bemannte Mondlandung.“

Die Vision des Frauenstreiks

All das erlebte die Mutter nicht mehr. Auch nicht seine Wahl zum Nationalrat 1951, dem er zwanzig Jahre lang angehörte. Nicht seinen Versuch, 1969 das Frauenstimmrecht über den „Weg der Verfassungsinterpretation“ einzuführen und so ein „Männerplebiszit“ über die Frage, „ob die unveräusserlichen Menschenrechte bei Männern und Frauen in gleicher Weise zu respektieren sind“, zu verhindern. Mit einer Motion verlangte er die „Anerkennung der Schweizerfrau als Rechtssubjekt“. Schon 1947 hatte er seine Geschlechtsgenossen, erfolglos, zu einer Lösung auf „gütlichem Wege“ aufgefordert, denn: „Stelle dir vor, die Frauen würden bei jeder Abstimmung oder Wahl, samstags oder sonntags, einen Teilstreik als Demonstration für ihre politischen Rechte durchführen. Die Hausfrauen würden an solchen Tagen nicht kochen, die Kinderpflege auch noch dem Mann überlassen, in den Restaurants würden von Serviertöchtern Männer nicht bedient, in Spitälern nur Frauen gepflegt. Die Frauen haben also ver-

schiedene Trümpfe in der Hand. Sie könnten ihre politische Gleichberechtigung in kurzer Zeit erzwingen.“

Die „friedfertigen“ Frauen haben es, bekanntlich, nicht getan. 1971 wurden ihnen, per „Männerplebiszit“, endlich die politischen Rechte zugesprochen. Erst 1991 initiierte Christiane Brunner den „Frauenstreiktag“. Zwei Jahre später wurde an ihrer Stelle Ruth Dreifuss zur Bundesrätin gewählt. Letztere erinnert sich gut an ihr Zusammentreffen mit Max Arnold in einer Kommission zur Revision der VPOD-Statuten Ende der Siebziger Jahre. Sie habe als Wortführerin der von Feminismus, Ökologie und den Ideen der 68erInnen geprägten Gruppen in Gewerkschaft und Partei mehr als einmal die „Rolle des Gegenpols von Max gespielt“. Im übrigen habe es ihn, bestätigt sie eine mir zugelegte Anekdote, provoziert, „dass ich während der Sitzungen strickte.“ Aber: „Max war viel zu intelligent und viel zu stark links orientiert, als dass er sich diesen neuen Strömungen gegenüber verschlossen hätte.“ Sie selbst habe den Arbeiterführer bewundert, der „die Gewerkschaft in einer autoritären Art geführt hat, wozu er sich in seinem Kampf gegen McCarthyismus und Fremdenfeindlichkeit legitimiert sah. Seine Erfahrung faszinierte mich, und ich anerkannte die Richtigkeit, die Wahrhaftigkeit seiner Kämpfe.“

Der Krieg – die Negierung aller Politik

So setzte sich der überzeugte Anhänger einer Milizarmee während langer Jahre für die Schaffung eines „Schweizerischen Instituts für Konfliktforschung, Friedenssicherung und Rüstungsbeschränkung“ ein. Der dank Kaiser, Gott und anderen Schweizer Heiligen von zwei Weltkriegen Verschonte war überzeugt, dass die Menschheit die bisherigen Kriege nur überlebt hatte, weil sie noch nicht über die modernen Vernichtungswaffen verfügte. Jetzt aber, zitierte er in der Begründung seines Vorstosses den Generalsekretär der „International Peace Research Association“, „ist es höchste Zeit, dass die Friedens- und Konfliktforschung mit wissenschaftlichen Methoden an die Erhaltung des Friedens herangeht, da der Krieg das Ende und die Negierung aller Politik ist.“ Sein Postulat wurde 1966 überwiesen. Das Friedensinstitut gibt es bis heute nicht. Die Waffen noch immer.

Vor allem anderen aber fühlte sich Max Arnold, der aus „bescheidenen“ Verhältnissen kam – die Mutter war, bis zur Heirat, Telegrafistin, der Vater Elektriker – den „einfachen“ ArbeiterInnen und GewerkschafterInnen verpflichtet. 1952 formulierte er den Kern der Gewerkschaftspolitik: „Ein Teil unserer täglichen Arbeitsleistung fließt als Gewinn in die Taschen der Unternehmer. Wenn wir nicht gutmütig genug sind, um diesem Spiel weiter zuzusehen, dann werden wir eine gute Lohnpolitik machen. Wenn wir

die Grossverdiener belasten und das Einkommen des kleinen Mannes schonen, dann werden wir eine gute Steuerpolitik machen. Und um eine gute Sozialpolitik zu machen, müssen wir uns in die Lage der Kranken, der alten Leute, der Arbeitslosen und der Familien mit bescheidenem Einkommen versetzen können.“ Das habe er nicht nur gesagt, sondern auch getan, weiss seine ehemalige Sekretärin Hanni Liechti aus eigener Erfahrung. Das „Finanzgenie“ Arnold hinterlasse dem VPOD ein solides Fundament, lobte die damalige VPOD-Präsidentin Ria Schärer den Zurücktretenden 1974. Sie dachte dabei u.a. an den Kauf eines verbandseigenen Hauses (1956), zmittst unter den Reichen am Zürichberg, den Bau des Feriendorfes Sessa (1959) und des Bildungszentrums Trigon (1969). Und das Geschäftsleitungsmitglied Alain Tissot schwärmte vom „Homo Arnoldus“ als einem engagierten Menschen, „dem ichbezogenes und kleinliches Denken und Handeln fremd ist und der immer neu zum Kampf für menschliche Solidarität antritt.“

Kalter Krieg unter Kollegen

Nicht immer wurde Arnold mit soviel KollegInnenlob überschüttet wie bei seinem Abschied. Am 20. Januar 1957, einen Tag nach Ausschluss des früheren und späteren VPOD-Sekretärs Victor Schiwoff, verlangte der oberste Basler Richter Fritz Blocher im Namen seiner Sektion die Absetzung des verantwortlichen VPOD-Sekretärs. „Politisch habe ich zu Kollege Arnold kein Vertrauen mehr. Ich bin überzeugt, auch wenn Sie heute nicht so beschliessen, dass eines Tages Kollege Arnold aus dem VPOD verschwinden muss.“ Es ging „ruuch“ zu in der Schweiz, in jenen Jahren des Kalten Krieges, auch unter Gewerkschaftern. Mitglieder der „Partei der Arbeit“ wurden für den Einmarsch sowjetischer Truppen in Ungarn verantwortlich gemacht. Wer sich nicht von ihnen distanzierte, wurde mit dem Bannfluch belegt. Das bekam auch Max Arnold, der, seit 1935 Geschäftsleitungsmitglied der SPS, konsequent die antikommunistische Gebärde verweigerte, zu spüren. Aber die Mutter hätte keine Angst um ihren Buben zu haben brauchen. Wenn der angegriffen wurde, wusste er sich zu wehren. Auch wenn die verweigerte Kollegenhand ihn innerlich mehr getroffen haben wird, als er, ganz Mann, zugab. Fast grob wurde er an jenem Sonntag, als er den Kollegen, zwar ruhig, aber mit drohendem Zittern in der Stimme klarmachte, dies sei „keine Angelegenheit von sentimentalischen Überlegungen. Wenn Arnold verbandsschädigend ist, dann müsst Ihr Arnold erledigen, sei es auf anständige oder unanständige Art, das ist dann Euch überlassen. Aber Ihr müsst Euch natürlich klar sein, dass Ihr keinen stummen Hund schlachtet.“ Noch mit fast neunzig schmunzelte er, beim Gedanken daran, wie er den Basler Kollegen - die auf der Suche nach verkappten Kommunisten hinter den Kürzeln

von ÖD-Schreibern u.a. wissen wollten, wer denn dieser „tm“ sei - erst „Nötigungsversuch zur Preisgabe des Redaktionsgeheimnisses“ vorwarf, um ihnen dann zu verraten: Robert Grimm. Eine der wichtigsten Figuren der schweizerischen Arbeiterbewegung, u.a. wegen seiner Führungsrolle im Generalstreik.

Die „Metzgete“ fand nicht statt. Fritz Pesch ermahnte seine Kollegen: „Unsere Hauptfront ist das Bürgertum.“ Der Kampf gegen die Kommunisten sei, „in der Schweiz wohlverstanden, in andern Ländern ist es anders, fast ein wenig ein Flohnerposten. Was einem aber passieren kann, wenn man in vorderster Front gegen das Bürgertum, gegen den Kapitalismus kämpft, das beweist das Beispiel von Max Arnold. Er ist gewissermassen ein politischer Puritaner. Ich glaube, es ekelt ihn an, da die Rolle des Flohnerpostens zu spielen.“ Die Basler verzichteten auf eine Abstimmung über ihren chancenlosen Antrag. Ein brummiger Arnold zog, fürs Protokoll, die Worte „McCarthyist“, „Faschist“, „Pogromhetze“, mit denen er einzelne Basler Kollegen bedacht hatte, zurück. blieb auch in den Jahren danach unabhängig oder, je nach Optik, stur, trug den KollegInnen nichts nach, blieb der Gewerkschaftsbewegung, aber auch seinen Ideen treu.

Ich sitze vor den Zeichnungen, auf denen der alte Mann noch einmal das Schicksal zu wenden versuchte, und in einem privaten Brief aus dem Jahre 1982 lese ich: „Wenn Marx von sich sagte ‚Ich bin nicht Marxist‘, warum sollten wir dann dogmatischer wie er selbst sein. Er hat den Opfern des Systems gezeigt, dass nicht der Finger Gottes Ursache ihres Elends ist, und dass sie den Kampf gegen das System aufnehmen müssen, wenn sie sich aus ihrem Elend befreien wollen. Also müssen wir uns nicht an einzelne Begriffe klammern, wenn sie schimmlig geworden sind. Dann werden wir erkennen, dass der wesentliche Inhalt, nicht das Dogma, heute aktueller als je in der Geschichte der Menschen und der Menschheit ist.“ Danke, Max.